



TVZ

Ursina Sommer (Hg.)

Im Gegenzauber

Spiritualität und Dichtung im Werk Erika Burkarts (1922–2010)

Im Gegenzauber

T V Z

Ursina Sommer (Hg.)

IM GEGENZAUBER

Spiritualität und Dichtung im Werk Erika Burkarts
(1922–2010)

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Publiziert mit der freundlichen Unterstützung von der reformierten Landeskirche Aargau, Pro Argovia und Swisslos Kanton Aargau.



Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung
Simone Ackermann
unter Verwendung einer Fotografie von Loretta Curschellas, Zürich

Fotografien: Loretta Curschellas, Zürich, und Heidi Widmer, Wohlen

Gedicht S. 5: Erika Burkart: «Sprachgrenze». In: Stille fernster Rückruf. Gedichte. Zürich 1997, S. 14.

Druck
CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-290-18449-0 (Print)
ISBN 978-3-290-18450-6 (E-Book)

© 2022 Theologischer Verlag Zürich
Alle Rechte bleiben vorbehalten

Sprachgrenze

*Was wir beschweigen,
wovon wir nicht schreiben,
das Ausgesparte
ist das Bewahrte.*

*Ausserworts
die andere Landschaft,
wortlos fällst du geheim
dem Sog des tiefsten
Entzückens anheim.*

Inhalt

Ursina Sommer

Im Gegenzauber

Ein Vorwort 8

Klaus Merz

Was den Menschen ausmache

Eine Hommage 16

Annette Hug

Gebet und Gedicht: Eine Provokation

Erika Burkart, Louise Glück und Ben Lerner 19

Joanna Nowotny

«Ich schreibe, also bin ich.»

Erika Burkarts Selbstdarstellungen 29

Ilma Rakusa

Die brennende Farbe des Schnees

Zum Gedicht «Weiss» 49

Markus Hediger

Stets im Hier und zugleich im Woanders

Über das feine Gespür für ihr Gegenüber 53

Manfred Papst

«Das Ausgesparte ist das Bewahrte»

Über einige religiöse Motive in den Gedichten
und späten Notizen 64

<i>Andreas Mauz</i>	
Kind und mehr sein	
Über Erika Burkarts <i>Familienballade</i>	82
<i>Fridolin Stähli</i>	
«In eigener Sache»	
Eine naturethische Perspektive auf ihre Dichtung	100
<i>Philipp Theisohn</i>	
«Heilige Welt und hehres Sehnen»	
Erika Burkarts lyrische Anfänge im Licht ihrer George-Rezeption	116
<i>Tabea Steiner</i>	
Die schöpferische Kraft der Poesie	
Eine Wahrnehmung	141
<i>Claudia Storz</i>	
Vom Gran Chaco nach Salamanca	
Erinnerungen	149
<i>Doris Stump</i>	
Eine Vision der Wirklichkeit	
Zu <i>Die Vikarin. Bericht und Sage</i>	161
<i>Pierre Bühler</i>	
«denn es will Abend werden»	
Religiöse Spuren in Erika Burkarts Gedichtband <i>Das späte Erkennen der Zeichen</i>	174
<i>Ernst Halter</i>	
Das unmögliche Paradies	
Ein Nachwort	190
 Mitwirkende und Hinweise	 205

Im Gegenzauber

Ein Vorwort

Erika Burkart hat ihr Leben dem Schreiben gewidmet. Nachdem sie zunächst eine Ausbildung zur Primarlehrerin in Aarau absolviert und an verschiedenen Schulen unterrichtet hatte, entschied sie sich im Jahr 1953 mit einunddreissig Jahren für ein Leben als Schriftstellerin.

In einer beeindruckenden Kontinuität veröffentlichte Erika Burkart bis zu ihrem Tod im April 2010 zwanzig Gedichtsammlungen, fünf Romane und mehrere Prosabände. Ihre Texte wurden mit zahlreichen national und international angesehenen Preisen ausgezeichnet, unter anderem dem Conrad-Ferdinand-Meyer-Preis, dem Aargauer Literaturpreis und dem Joseph-Breitbach-Preis der Akademie der Wissenschaften und Literatur, Mainz. Im Jahr 2005 erhielt Burkart als erste Autorin überhaupt den Grossen Schillerpreis für ihr Gesamtwerk.

Erika Burkarts Bedeutung für die Schweizer Literatur kann kaum überschätzt werden. Seit einem halben Jahrhundert gehört das umfangreiche wie vielfältige Schaffen der Aargauer Dichterin zum Kanon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur und Burkarts Prosa und Lyrik dient jüngeren Autorinnen

und Autoren nach wie vor als Orientierungspunkt. Das reichhaltige Werk zeugt vom sprachlichen Können und den vielen Facetten dieser Schriftstellerin. Während sich medial das Bild der Dichterin mit leicht entrücktem Blick verbreitete, so vermag diese Darstellung nicht darüber hinwegzutäuschen, dass sie vor allem eins war: eine Intellektuelle ihrer Zeit.

Der 100. Geburtstag am 8. Februar 2022 Erika Burkarts ist deshalb Anlass, eine ihrer vielen Rollen, nämlich die der spirituellen Dichterin, zu beleuchten – ein Aspekt ihres Schreibens, der wenig rezipiert wurde, in ihren Texten aber zentralen Stellenwert hat. So zum Beispiel auch in den posthum veröffentlichten Aufzeichnungen Burkarts, aus denen der Titel des vorliegenden Sammelbands stammt: «Im Gegenzauber». Es ist ein spätes Notat, in dem sie mit wenigen Strichen ein klares Bild zeichnet:

In meiner Kindheit schwebte Gott als wunderbarer Adler über mir, kreisend entfernte er sich; nun, da man des rettenden Vogels (Heiliger Geist!) am meisten bedürfte, schrumpft er, in immer fernerer Kreisen sich entziehend, ein, ist ein Strich, wird ein Punkt. Der lichtspendende Stern, der weisse Adler hat sich entwest zu einem Schwarzen Loch.

Seiner Saugkraft mich zu entziehen, mache ich, sozusagen im Gegenzauber, Worte.¹

Damals das Kind, eins mit sich und der Schöpfung; nun die alt gewordene Dichterin, auf sich allein gestellt, Worte er-

1 Erika Burkart: Am Fenster, wo die Nacht einbricht. Aufzeichnungen, hg. von Ernst Halter. Zürich 2013, S. 295.

schaffend, um den ersehnten, doch abwesenden Gott zu kompensieren. Die tröstenden Zeichen der Kindheit – Adler, Stern – weichen den Punkt- und Strichsymbolen der Schrift, mit denen sie die Leerstellen füllt, Erinnertes und Erlebtes bewahrt: «Gegen die Flucht der Zeit, ihre Flüchtigkeit» macht sie «sozusagen im Gegenzauber, Worte». Im Alter, wo die Verheissung des ewigen Lebens bedroht scheint, vertraut die Dichterin dem Medium der Schrift als Gefäss für «das Erlebte, Gelebte». Was auf den ersten Blick als Verlust erscheint, erweist sich auf den zweiten Blick als die genuine Kraft ihrer Poesie. Obschon allgegenwärtig als Gottes Wirken auf Erden, ist der Heilige Geist in seinem trinitätstheologischen Ursprung für den Menschen unerkennbar. Während Burkart diese Unerkennbarkeit zwar beklagt, macht sie dieselbe poetisch wirksam, indem sie die Anerkennung der *theologia negativa* zur Urszene des eigenen Schreibens erhebt: Gerade in seiner Abwesenheit erhält der Heilige Geist bei Burkart eine literarische Präsenz, in der sich die Wirkkraft ihrer Poetik manifestiert, eine innere Welt in Worte zu fassen, geistige Inhalte zu versprachlichen. Auch in ihrem Gedicht «Nähe»² beschreibt sie diese Verborgenheit als Ursprung ihrer Dichtkunst:

Unberührbare Nähe.

Gottgeist-Immer. Mein Jetzt.

Ein Lauschen lang die Zeichen versetzt.

Bleib verborgen, damit ich sehe.

2 Erika Burkart: Ich lebe. Gedichte. Zürich und Stuttgart 1964, S. 22.

Gleichzeitig ist in Burkarts Gedichten aber auch der traditionelle Musenanruf zu finden, mit dem Dichtende um «Inspiration» bitten, sinngemäss also darum, von einer göttlichen Kraft beatmet, *inspiriert* zu werden. In seinem Wortursprung *spiritus sanctus* steht der Heilige Geist als Atem, Hauch, Wind am Anfang der dichterischen Tätigkeit. Burkarts sprachliches Kreisen um das Schwarze Loch, ihr Versuch, sich dem Verborgenen mit Wörtern anzunähern, schöpft seine Kraft gleichermaßen aus der Bitte um Verborgeneheit wie aus der Bitte um Anwesenheit. So zum Beispiel im Gedicht «Steh Antwort, Wind»³, in dem ein um Worte ringendes Ich den Geist als Wind anruft:

[...] *Wie aber sprechen,
da das Wichtigste nicht
zu Wort kommen darf!*

*Es muss eine Sprache geben, in die
die deine sich übertragen lässt;
unabdingbar
setzt sie die Silben,
den Atem ziehend, wie du, Wind,
aus Unerhörtem. Sprich du.*

*Du sagst: Es weht
der Geist wo er will,
und sprachlos treffen
Liebe und Tod.*

3 Erika Burkart: Sternbild des Kindes. Gedichte. Zürich und München 1984, S. 53.

Die Sprachlosigkeit verfestigt sich in der Anrufung des Geistes zum Gedicht. In diesem Zustand der Inspiration hebt sich die Trennung zwischen Himmlischem und Irdischem auf. Die Dichterin wird zur Mittlerin zwischen Oben und Unten, zwischen Göttlichem und Menschlichem, dem Geistigen und dem Materiellen. Diese Mittlerfunktion ist es, welche die Dichtkunst in die Nähe der Magie rückt, wie auch im titelgebenden Zitat Burkarts – «im Gegenzauber» – angedeutet wird: *Inspiriert* sprechen Dichtende das Unsagbare, werden ihrerseits zu Schöpfern von Welt. Wie Novalis schreibt: «Der Sinn für Poesie hat nahe Verwandtschaft mit dem Sinn der Weissagung und dem religiösen, dem Sehersinn überhaupt. Der Dichter ordnet, vereinigt, wählt, erfindet – und es ist ihm selbst unbegreiflich, warum gerade so und nicht anders.»⁴

So verstanden gehört für Burkart zum Schreiben immer auch Spiritualität und die Auseinandersetzung mit dem Göttlichen. Wobei Spiritualität stets als Suchbewegung zu lesen ist: Die Verbindung zum Transzendenten wird von Burkart umkreist, hinterfragt, nachgezeichnet. In einer weitgehend säkularen, entzauberten Welt wägt die Dichterin ihre Worte sorgfältig ab. Vermag die Dichtung den verlorenen Zauber zurückzuholen? Gibt es so etwas wie eine Magie des Wortes?

Sicher ist, dass Burkart die Spiritualität nicht auf die leichte Schulter nahm. Durchaus ambivalent steht sie diesem Konzept gegenüber, dies zeigt auch ihre ambivalente Stellung als spirituelle Dichterin. Die Gottlosigkeit wird zum «Schwarzen

4 Novalis: Aufzeichnungen aus dem Sommer und Herbst 1800. In: Schriften. Dritter Band, hg. von Richard Samuel. Darmstadt 1968, S. 686.

Loch», dem sie sich zu entziehen versucht, indem sie, «sozusagen im Gegenzauber», Worte macht. Der vorliegende Band, der im Titel diesen Bruch in sich trägt, nähert sich Burkarts Werk in dessen Entwicklung von zwei Seiten. Einerseits befragen Burkarts Texte die Sprache auf ihr Potenzial hin, Bilder für das Undarstellbare zu entwerfen, darüber zu schreiben und es zu poetisieren. Andererseits verhandelt dieses Werk auch explizit und intensiv zentrale Fragestellungen theologischen Denkens: Umgang mit der Schöpfung, Nächstenliebe, Glaube und säkulare Welt, Krankheit und Tod. Diese Kategorien mitsamt der Dialektik, die Burkart umtreibt, werden in den hier versammelten Beiträgen beleuchtet. Dabei wecken die Beiträge die Freude an der Neu- und Wiederentdeckung von Burkarts Texten und lassen ihren unverkennbaren Wortzauber wirken.





Was den Menschen ausmache

Eine Hommage

Zwei Schwestern. Zwei Frauen. Zwei Feen. Das Verlagsprogramm zeigt auf einer Doppelseite zweimal das gleiche Bild der Dichterin. Auf der einen Vorschauseite zu *Langsamer Satz*¹ steht Erika Burkart in Farbe unter einem hohen, wolkenlosen Himmel da. Der dunkle Wintermantel, wadenlang, schneidet den unteren Bildrand an. Im Hintergrund steht ihr Haus, die Abtei in den Bäumen, das Geäst ohne Laub. Den wunderbaren Garten auf der Südseite des alten verwunschenen Anwesens sieht man nicht. Dafür ist auf der anderen Programmseite, schwarz-weiss und seitenverkehrt, auch das gute Schuhwerk der Dichterin deutlich zu erkennen. Es ist wichtig für den täglichen Gang übers Feld, durch den nahen Wald. Unterwegs erweist sie jeweils einzelnen Bäumen die Reverenz, spricht mit den Raben, denkt nach. Sie trägt einen Schal in der Hand, die Luft ist milder, als erwartet, der Schattenwurf hell. Auf diesem Gegenbild fällt, mehr noch als der Himmel, der grosse, runde Rücken der Moräne ins Auge: als Boden unter den Füßen, als Horizont, Weltenrand. Wir sind in Aristau bei Muri. Auf dem Kapf.

1 Erika Burkart: *Langsamer Satz*. Gedichte. Zürich 2002.

«Auf dem Hügel steht das Haus im Schnittpunkt von zweimal vier Winden. Zum Haus gehören einige Hektar Himmel und Erde, ein Sternbild, ein Garten und eine Strasse, auf der man zum Tor in der Mauer und am Tor vorbei überallhin gelangt.» Diese zwei Sätze, allerdings in Vergangenheitsform, eröffnen, nach einer eindrücklichen Buchreihe unverwechselbarer Gedichte, Erika Burkarts grosse Prosaarbeit von 1970, *Moräne. Der Roman von Lilith und Laurin*². Das Buch trägt den Namen von Erika Burkarts Stammland in seinem Titel, und es ist dem Wesen der Liebe auf der Spur: Von hier aus wird die Welt vermessen und ausgelotet. Länge mal Breite – und nach oben und unten hin in die Tiefe. Sie widmet den Roman ihrem Mann, dem Schriftsteller Ernst Halter.

«Mach die Augen zu, was du dann siehst, gehört dir.» Es waren solche Sätze, «fremde» wie eigene, die Erika Burkart mir (wie auch ihren anderen «Zöglingen») über die Jahrzehnte hin sorgsam unter die Zunge gelegt hat, einzeln, als Proviant. Sie haben im Lauf der Zeit nichts an Wert eingebüsst. So hat Erika Burkart umsichtig, unermüdlich und treu den «singbaren Rest» auf Erden immer wieder vermehrt um ein Wort. Als grosse Dichterin, als präzise Deuterin, hellwache Leserin und als sensible Zuhörerin. Von Trinkern und Torfstechern, jungen Dichterinnen und Dichtern und ihren Nachbarskindern. – Wer auf dem Kopf gehe, habe den Himmel als Abgrund unter sich, dieser Satz aus Paul Celans Buchner-Preisrede gehört ebenfalls zum Proviant. – Auch unsere Briefe liess sie nie ohne Antwort, auch wenn diese Antwort wiederum eine Frage war.

2 Erika Burkart: *Moräne. Der Roman von Lilith und Laurin*. Olten 1970.

Und wer aus ihrem Arbeitszimmer mit den Waldtapeten, den Büchern, Bildern, gespitzten Bleistiften und den anderen lieben Dingen in die ehemalige Gaststube hinunterstieg, um sich zu laben an Mutter Burkarts rundem Tisch, der sich weit über ihre Lebzeit hinaus, wie es schien, stets von selber wieder neu deckte, war gerettet für eine Weile. War genährt und gewappnet, um auch an Vater Burkarts verstaubten Gürteltieren und Gehörnen, vorbei am peruanischen Schrumpfkopf hinter der Kellertür und dem verborgenen Farbentraum seiner südamerikanischen Schmetterlingsammlung wieder ins aargauische Freiamt hinaus und auf die eigenen Füße zurückzufinden. – Die Ermutigung zu weiteren «Tauchgängen» trug der Gast als Wegleitung unterm Arm:

«Unerinnerte, in der Tiefe treibende Träume sind schwere Fische, die an der Angel zerren. Sie lassen sich nicht an Land ziehn. Ein Ruck, und das Meer nimmt sie wieder. Enttäuscht und erleichtert zugleich schaut der Träumer ins Wasser. Er hat etwas verloren und weiss nicht was. Er muss es suchen und weiss nicht wo. Es folgt der Versuch eines Tauchers, einem Traum auf seinem Weg zurück Geleit zu sein.»³ – Was den Menschen ausmache, wenn ihm die Worte ausgehen, schreibt Erika Burkart Jahrzehnte später in ihrem Buch *Langsamer Satz*, sei «seine uneingestandene Hoffnung / auf etwas, das es nicht gibt». Ja, immer wieder.

Gebet und Gedicht: Eine Provokation

Erika Burkart, Louise Glück und Ben Lerner

I.

Woran rührt eine Stimme? Was ruft sie auf oder an? Zum Beispiel in den Gedichten von Erika Burkart, die 1977 im Band *Das Licht im Kahlschlag*¹ erschienen sind?

Wie eine Stimme entsteht, kann ich nicht sagen, aber ich kann beobachten, wie sie im Gedicht «Lese» umschlägt. Vielleicht hat das mehr mit mir zu tun als mit Erika Burkart, auf jeden Fall höre ich hinter dem Wort «vorzeiten» eine Stimme im Dialekt, die sagt: «*bizite* – wir wollen beizeiten zu Hause sein.» Es ist die Stimme einer Frau, die damals nicht alt war, aber meine Grossmutter, weshalb sie mir alt vorkam, und beim Wort «Lese» hätte auch sie an das Auflesen von Äpfeln gedacht, nicht an Weinlese und nicht an Bücher. Davon besass sie wenige, ein Brevier mit Gebeten und Bibelzitatzen begleitete sie durchs Jahr. Sie las es mit strengem Sinn und wäre

1 Erika Burkart: *Das Licht im Kahlschlag*. Gedichte. Zürich und München 1977.